

Goldner Staub der Blütenpollen...

Autor(en): **Hess, Jacob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 20

PDF erstellt am: **13.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 20 - 1933 *

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

* 23. Jahrgang

Goldner Staub der Blütenpollen . . . Von Jacob Hess.

Goldner Staub der Blütenpollen
Zittert durch die Luft,
Wesenlos und ohne Schwere
Fast nur Glanz und Duft.

Aber zarter noch und feiner
Als der Staub im Wind,
Sind der Sehnsucht Lichtgedanken,
Die dich suchen, Kind.

Denn sie schweben durch die Fernen
Ueber Zeit und Raum,
Deiner Seele goldne Saiten
Rühren sie im Traum.

Annas Irrwege. Roman von Sophie Jacot Des Combes.

20

Am Sonntag wurde ich mit der Hölle in mir nicht mehr fertig. Ich wollte zu Frau Hüppi, sie umbringen. Aber wie? — Was wußte ich? — Nur nicht stille bleiben müssen, fort, hinaus, Böses tun! — Ich tobte gegen Ernst, der so leichtgläubig und ohne sich noch einmal an mich zu wenden, in die Falle gegangen war, gegen Hüppi, den einfältigen blinden Tropf, der sich sein lebelang von einer Dirne narren ließ. Wenn schon niemand außer mir sie sehen konnte in all ihrer Schlechtigkeit, so mußte ich sie eben umbringen, entstellen, vergiften oder erwürgen! Für sie und mich war kein Platz auf der Erde!

Ich hatte meinen Mantel angezogen und sah mechanisch in den Spiegel, um meinen Hut festzusteden. Ein entstelltes, verzerrtes Gesicht starrte mir entgegen, und erschreckt ließ ich meine Hände sinken. — War ich das? — Ich schloß die Augen und sah wie bei meinem Abschied aus Hüppis Atelier die Form, die er in einer Nacht aus dem Gedächtnis aufgebaut: meine Gestalt, an deren Brust das Kindlein lag wie eine Knospe jung und rein. —

Ich warf Hut und Mantel ab und brach in Tränen aus, in heiße bittere Tränen über mich. An welchen Weg schrecklichen Unheils hatte ich schon den Fuß gesetzt! Nein, nein! Sprach ich, mag es einen Gott geben oder nicht — ich will daran glauben, daß göttlich ist, was mich rein bleiben läßt vor mir selber. Soll mein Kind an einem Herzen liegen, das in feiger Angst vor sich selbst fliehen will? Soll mein Kind in ein Angesicht sehen, das Eifersucht und Rache entstellt? — Ich muß so werden und sein, daß ich mich ertragen kann und niemals mehr meines eigenen Angesichts mich schämen muß. Alles andere ist meine Arbeit nicht. —

Und als ich so unerwartet eine neue Möglichkeit eins mit mir werden fühlte, da überkam mich ein großes Müde-

sein. Ich legte mich am hellen Tage nieder und schlief den Schlaf der Erschöpfung bis zum Montag Morgen, für den ich mir schon am Samstag bei der Direktrice Urlaub erbeten hatte.

Voll Stolz dachte ich mich nun weiter tief hinein in jenes Bildnis, das Hüppi von mir entworfen hatte. Eine Mutter wollte ich werden, wie es noch keine gegeben hatte, und um dieses Zieles willen nahm ich mir vor, heute bei der Gerichtsverhandlung alles dranzusehen, daß die Wahrheit siegen mußte! Ernst und der Welt gegenüber sollte dieser Prozeß des Bardelli mich reinwaschen von allem, was nicht meine Schuld war, und das, was ich getan, wollte ich mutig vor aller Welt auf mich nehmen.

Bei solchen Gedanken auf dem Wege zum Gericht wurde ich fast fröhlich, daß mir gerade jetzt meine äußere Rechtfertigung bevorstand, nachdem ich innerlich so genau und gründlich meinen einzig wahren und richtigen Weg wußte. Ich verstand kaum, daß ich je meine Zeugenaussage hatte fürchten können — wie eine Erlösung schien sie mir nun.

So von den übervielen guten Vorsätzen in einen Größenwahn versetzt, schritt ich, wie von einer höheren Macht getragen, durch den winterkalten sonnenklaren Morgen. Und sog noch einmal in tiefem Atemzug die reine würzige Kühle und Helle in mich ein, bevor ich in das dunkle Gerichtsgebäude trat.

Ich hatte mir vorgestellt, einen feierlichen Raum zu finden, die streitenden Parteien in Ehrfurcht vor dem Richter aufgestellt, im Kreis darum eine Menschenmenge, die stauend zuhört.

Statt dessen befand ich mich nun in einem Saal, der ausah wie ein großes Schulzimmer in der Pause, — ein